

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 46 (1981)
Heft: 2

Artikel: Die rote Fahne
Autor: Schweighauser-Rychen, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bi Zytte hai mir das verno
Und sy drum au do ane cho,
Mit vollem Ärscht jetz zproteschtiere,
Dass Si die Brut dervo eus füere.
Denn no Gsetz und altim Bruuch,
Verfallt, wär stiilt, Strof au druf,
Je hööcher sich der Wärt bemisst,
Je hööcher au die Strof drum isch.

Mir schetze Si um die Summe do,
Ihm syg si mehr wärt, hoffe mer jo.
Er wird se wol nit billig gee,
Die är erwehlt fürs ganzi Läbe.
Weer si nit dopplet so vill wärt,
Hätt är se nit zur Frau bigährt.

Doch löje mir em jetze d Wahl,
Öb er der rächti Prys eus zahl;
Denn wärt isch si, die holdi Brut,
Die hütte ihm wird angetrout.
Drum gäbe mir die Stross jetz frei,
Und löje en in Fride hei,
Die beschte Wünsch begleiten en.

Wenn nun der Bräutigam die Summe verdoppelt hat, werden die Flaschen entkorkt, wird der Wein eingeschenkt und auf das Glück des Brautpaares angestossen. Hell klirrend zerspringen die fallengelassenen Gläser, denn Scherben bedeuten Glück. Für unsere Biel-Benkemer-Mädchen, die von einem fremden Burschen aus dem Dorfe geholt werden, bedeutet es eine Ehre, wenn ihnen die gleichaltrigen Burschen «spannen».

Die rote Fahne

Von *Hans Schweighauser-Rychen*

Es mag gegen die Mitte der zwanziger Jahre gewesen sein. Auf alle Fälle in einem Flugjahr und zwar im doppelten Sinne des Wortes: Einmal wegen den damals noch in unzählbaren Mengen fliegenden Maikäfern und zum anderen wegen den in jener Zeit noch im dreijährigen Rhythmus erfolgten Landrats- und Regierungsratswahlen. Wie gewohnt hatten die Wahlen in Bottmingen wieder einmal hohe Wellen geschlagen. Die Sozialdemokraten waren sehr aktiv gewesen und ihr Bemühen hatte Erfolg, wurde doch ihr Kandidat in unserem Wahlkreis zum Landrat erkürt. Dieses Ereignis musste im Dorf trotz der Zugehörigkeit des Gewählten zu den «Roten» gebührend gefeiert werden. Im nahen Känelrain, ins Vogts Joggis Holz, fällte man eine schlanke Tanne und die beiden Dorfwegmacher halfen den Parteikollegen den mit bunten Bändern geschmückten Baum vor

dem Wohnhaus des neuen Landrates zu stellen. Der SP-Vorstand konnte es nicht verklemmen, in das noch glimmende Feuer der Wahlschlacht ein sehr entzündbares Scheit zu legen. Sie befestigten nämlich eine rote Siegesfahne am Tannenbaum. Dieses Vorgehen erregte bei den «Bürgerlichen», insbesondere bei den Freisinnigen, einigen Aerger und Verdruss. Trotzdem fand sich am Abend die Dorfgemeinschaft vor dem Hause ein. Der Musikverein liess einige Märsche ertönen, der Männerchor sang zwei sinnige Lieder und das Gemeindeoberhaupt beglückwünschte den neugebackenen Rats Herrn zu seinem Erfolg. Dieser dankte für die ihm zugedachte Ehre und liess ein paar Flaschen Wein kredenzen. Dann verlief sich das Volk und in den nahen Wirtschaften wurde noch bis spät in die Nacht gefeiert.

Am anderen Morgen öffnete der neue Landrat selbst die Fensterläden, um sich am Siegesbaum zu ergötzen. Aber was musste er entdecken? Das Hauptattribut an der Tanne, die rote Fahne, war weg. Er rieb sich die Augen, schaute wieder hin, doch das Tuch war verschwunden. Was tun? Der zuständige Kantonspolizist war in Therwil stationiert und hatte nur ein Velo als Dienstfahrzeug zur Verfügung. Er wandte sich an den Gemeindeverwalter, weil der Präsident, den er aufsuchen wollte, schon zum Grasen fort war. Der Verwalter schickte den Wächter, um den Tatbestand aufzunehmen.

«S isch kein vo de Telifönler oder vo der Elektra gsi», meinte der Ortspolizist, der angetan mit Käppi, grünem Kittel, schwarzen Hosen und als Zeichen seiner Macht den halblangen Landjägersäbel umgeschallt, am Tatort erschienen war. «S mues sicher eine gsi sy, wo de Grappe- und de Hätzlenäschter noch goht. Gsehsch, die lange Chritz am Stamm sy vomene eifache Stigyse, wo nummen ei Hogge het und nit vo eim vo eure Bogenyse mit fünf Zehn.» Darauf stellte er noch die obligate Frage: «Hesch öbber in Verdacht?» «He, wär ächt», gibt der Landrat zurück, «i wüsst nit wär, i weiss e keine.» «Jä nu, muesch halt Chlag uf Unbekannt yreiche», brummte der Ortspolizist und entfernte sich, um auf der Gemeindeganzlei dem Verwalter Bericht zu erstatten.

Es wuchs das Heugras darüber, die Ernte wurde eingebracht, der Herbst kam ins Land und Weihnachten und Neujahr gingen vorbei, die Fahngeschichte schien vergessen zu sein — bis zur Fasnacht.

«Holz, Strau, Stängelwälle,
Fir die alti Fasnechtsschälle.
S Dorf uff, s Dorf ab,
Wär nyt git, isch e Lumpepagg!»

So tönte das Geschrei der Jungmannschaft durch die Strassen des Dorfes, welche mit einem von ihr gezogenen Pritschenwagen das Brennmaterial für das Fasnachtsfeuer auf dem Rübäggerli sammelte. Vor jedem Haus lagen einige Reb- oder Reisswellen und hin und wieder spendierte einer eine

Strohwele. Waren die Spenden bei einigen Häusern etwas karg, so brüllte die Schar:

«Wälle, Wälle, Strau,
Alti Wyber brennen au,
Jungi no vill besser!»

War die Sammlung abgeschlossen, so kamen die Burschen wieder, jetzt aber mit der Bitte:

«Wär git is Ross und Wage,
Dass mer s nit muen uufetrage?»



Nach einer
Federzeichnung
von Remi Suter

Der Dyber-Mathis überhörte das Betteln nicht und spannte seine zwei braunen Freibergerpferde an den Wagen, der nun vollgeladen, unter dem Gejohle der Burschen, auf das Rübäggerli gefahren wurde. Die Wegmacher hatten inzwischen einige junge Akazienbäume im nahen Ruchholz gehauen und damit auf der Feuerstelle den Schragen gezimmert, damit der nun aufzurichtende Stoss einen guten Halt bekam.

Nach dem Einnachten versammelten sich die Dörfler um den Holzstoss, der angezündet wurde und unter den Klängen der Musik sah jedermann dem mächtigen Feuer zu. Das trockene Material war rasch von den Flammen verzehrt und nur noch ein Aschenhaufen, der vom Nachtwind rot aufglühte, blieb übrig. Der Musikverein trat zum Schlussmarsch an, da er-

scholl plötzlich ein kurzes Kommando: «Zrugg, achtig!» Bei einer Gruppe älterer Männer öffnete sich der Kreis und ehe es jemand recht gesehen, sprang ein weiss gekleideter Clown mit einer roten Fahne in einem weiten Sprung über die Feuerstelle und warf das rote Tuch darauf. Ein kurzes Aufblitzen des Stoffes und nur ein bisschen glimmende Asche blieb übrig. «D Landrotsfahne!» schrie plötzlich einer, «Hebet en, hebet en!» Aber die ganze Reaktion kam zu spät, die Ueberraschung war gelungen, und die Dunkelheit hatte den geheimnisvollen Clown bereits verschlungen.

Die daran Beteiligten sind schon lange «änedra». Und nur noch wenige alte Leute erinnern sich heute aus ihrer frühen Jugendzeit an diesen lustigen Streich.

Die Schlossgrabenhölle

Von *René Gilliéron*

Nicht viele Wanderer steigen in den schattigen Schlossgraben hinunter, der südlich der Ruine Pfeffingen von der unteren Weid zum «Stäggehübel» abfällt. Ein schmales Bächlein entwässert ihn. Doch das saubere und kühle Wasser verliert sich häufig irgendwo im Untergrund, besonders im Sommer. Auf der linken Tälchenseite erheben sich die schroffen Burgfelsen, zu deren Füßen sich ein magerer Wald ausbreitet. An der jähsten Stelle ist eine schmutzigfeuchte Höhle, das «Diepoldslöchli». Auf ihrem Vorplatz verirrt sich kaum jemand, höchstens ein paar Buben, wenn sie wieder einmal eine Entdeckungsreise unternehmen. Die rechte Talseite zieht sich ebenso bewaldet und steil hinauf zum Schmelzenried, über das hinweg der Weg nach Grellingen verläuft.

In den heiligen zwölf Nächten nach Weihnachten nun ereignet sich im Schlossgraben etwas fürchterlich Unheimliches.

Wenn man dann von der Höhe der Pfeffinger Schlosszinnen ins Tobel hinunterschaut, fährt's einem heiss und kalt über den Rücken. Wie auf einer Terrasse steht man da und sieht um Mitternacht, wenn der Mond scheint, allerlei.

Am Bäch unten sitzt ein Mann mit einem Weinglas und schöpft ständig Wasser, darf es aber nicht trinken. Er hat früher zu tief ins Glas geschaut und jetzt leidet er an einem entsetzlichen Durst.

Dann gibt's im Tobel eine Reihe tieftrauriger Herren, die ständig jammern. Sie haben keine Finger mehr. Das sind die Meineidigen, die falsch geschworen haben.

Auf einmal erscheint ein grosser Mann; man hört ihn stöhnen und wehklagen. Er kippt ständig eine grosse, schwere Kiste vor sich hin und niemand